

Mini-Häuser Jeder Münchner hat durchschnittlich zwischen 27 und 45 Quadratmeter Wohnfläche zur Verfügung.

Dass man auch mit weniger auskommen kann, zeigt die Tiny-House-Bewegung. Doch ob diese mobilen Hütten, die derzeit in der Stadt zu besichtigen sind, wirklich zur Lösung des Wohnungsproblems beitragen können, bleibt fraglich

VON ANNA HOBEN

Am Dienstagmorgen hat Leonardo di Chiara sein Zuhause eingepackt, er hat es an einen SUV gehängt und sich mit einem Fahrer auf den Weg von Berlin nach München gemacht, mit 80 Kilometer pro Stunde über die Autobahn. Auf einem Autobahnparkplatz, irgendwo in Deutschland, hat er unterwegs ein Foto gemacht, man sieht darauf sehr viele parkende Lkw und dazwischen ein Gefährt, das irgendwie anders aussieht. Di Chiara, ein 27-jähriger Architekt aus Italien, hat das Foto auf Facebook gepostet, er hat dazu geschrieben: „Finde das Tiny House.“

Am Abend um halb sieben schließlich findet man das Tiny House hinter dem Bauzentrum in der Messestadt Riem, es steht da sehr klein, sehr unscheinbar. Leonardo di Chiara ist erschöpft, war ganz schön was los die letzten Wochen und nun die lange Fahrt, er bräuhete mal einen Tag zum Ausruhen, einen Tag, um seine Emails abzuarbeiten. Es ist nun aber erst mal auch in München ganz schön was los, am Mittwoch eine Veranstaltung zum Thema im Bauzentrum, Neugierige durch sein Häuschen führen. Am Donnerstagvormittag der Umzug zum Platz neben der Pinakothek der Moderne, dort wird das Haus bis Sonntag stehen und ebenfalls immer wieder offen sein für Interessierte. Es wird Gesprächsrunden geben, jemand wird vorführen, wie man kochen kann in einem Tiny House, ein Experte wird erklären, was rechtlich zu beachten ist bei dieser Art des Bauens und Wohnens. Am Samstag wird es ein Tiny-House-Fest geben, am Montag wird di Chiara weiterziehen auf seiner Tiny-House-Tour, nach Ulm, dann nach Mailand, schließlich nach Rom.

Die Sache mit den winzigen Häusern kommt aus den USA, dort hat sie sich zu einer richtigen Bewegung ausgewachsen, dem Tiny-House-Movement. Ihre Anhänger schätzen vor allem die Mobilität der winzigen Häuser auf Rädern, die Möglichkeit eines nomadischen Lebensstils. Wie groß ein Tiny House tatsächlich sein darf, das ist nirgendwo festgelegt. 15 bis 45 Quadratmeter heißt es in einer Definition, di Chiaras Haus hat eine Grundfläche von gerade mal neun Quadratmetern.

Das Haus ist so konzipiert, dass es sich auch an normale Häuser anschmiegen kann

Auch in Deutschland werden die winzigen Häuser beliebter; in Berlin hat der Architekt und Erfinder der einfach nachzubauenden Hartz-IV-Möbel Van Bo Le-Mentzel die Tinyhouse University ins Leben gerufen, eine Art Forschungs- und Denkverbund, der Ideen beitragen will zu zwei der großen Themen unserer Zeit: Wohnen und Migration. Auf dem Gelände des Bauhaus-Archivs in Tiergarten installierten sie für ein Jahr den Bauhaus-Campus, eine Siedlung von bis zu 15 Tiny Houses, in denen studiert und geforscht wurde, in denen Veranstaltungen stattfanden und in denen auch, ja, einfach gelebt und geschlafen wurde. Auch Leonardo di Chiara stand dort fast ein Jahr lang mit seinem Haus. Dank eines Stipendiums hatte er auch eine Wohnung in Berlin; ungefähr 40 Prozent der Zeit habe er aber in seinem Tiny House gelebt, erzählt er.

Er stand dem Tiny-House-Movement anfangs skeptisch gegenüber. Dass Menschen in einem kleinen, mobilen Haus leben wollten, um aufs Land zu ziehen und der Gesellschaft zu entfliehen – so wie es in den USA viele tun –, das konnte er nicht recht verstehen. Ihn hatte es immer ins Zentrum der Städte gezogen, näher zu den Menschen. Nach seinem Architekturstudium in Bologna war er nach Berlin gekommen, weil er Vielfalt erleben wollte, Menschen mit unterschiedlicher Herkunft und Weltanschauung kennen lernen. Sein Haus hat er so konzipiert, dass es sich in eine Nachbarschaft aus anderen Tiny Houses einfügen oder aber auch an ganz normale Häuser anschmiegen kann; an den beiden Längsseiten hat es deshalb keine Fenster.

Raum ist in der kleinsten Hütte

Eine große Idee, die wenig Platz braucht: Der italienische Architekt Leonardo di Chiara hat ein Tiny House entwickelt, in dem man auf neun Quadratmetern leben kann. Derzeit stellt er es in München vor



Di Chiara hat das Haus „Avoid“ getauft, man kann den Namen doppelt interpretieren. Das englische Verb avoid, vermeiden, deutet darauf hin, dass man sich mit diesem Lebensstil der Gesellschaft entziehen kann. Ein „void“, andererseits, ist eine Leere, ein hohler Raum. Und so sieht di Chiara sein Haus. Es funktioniert im Prinzip wie ein Schweizer Taschenmesser. Wenn man

reinkommt, ist da erst einmal gar nichts – Leere eben. Alles, was man im Alltag braucht, verschwindet dank eines ausgeklügelten Schubladensystems in den Wänden. Der Tisch ist ausklappbar, die Stühle stecken wie eine Bastelvorlage in der Wand. Knapp 50 000 Euro würde das Haus kosten, so wie es da steht, sagt di Chiara, die Hälfte hat er von seinem Ersparnis be-

zahlt, für die andere Hälfte hat er Sponsoren gefunden.

Im Bauzentrum in Riem hat er mittlerweile den Wassertank gefüllt und das Haus wohnlich gemacht: Blumen auf den Tisch gestellt, gefegt, Lebensmittel und Geschirr im Küchenschrank verstaut. Das Haus ist an den Strom angeschlossen, eine Infrarot-Heizung wärmt den Raum. Über München

geht langsam die Sonne unter, und aus irgendeiner Nische zaubert di Chiara eine Leiter hervor. Er lehnt sie an die Küche und steigt hinauf, bis er das erreicht hat, was er sein kleines Gewächshaus nennt. Der Architekt will Pasta kochen, dazu braucht er Basilikum. Oberste Regel in einem Minihaus, das zeigt sich beim Kochen: ordentlich sein, anders geht es gar nicht. Di Chiara



Mein Haus, meine Küche, mein Stuhl: Nach seinem Studium hat der Architekt Leonardo di Chiara sein mobiles Tiny House „Avoid“ entworfen. Die Möbel, die er braucht, faltet er aus den Wänden heraus, so zum Beispiel seine Sitzgelegenheiten. Und selbst für Küchenkräuter ist noch Platz.

FOTOS: STEPHAN RUMPF

ra stellt das Öl sofort wieder zurück; die Flasche würde zu viel Platz brauchen.

Der minimalistische Lebensstil fasziniert ihn. Das Wohnen auf kleinem Raum ist er gewohnt, sein Kinderzimmer hatte einst sieben Quadratmeter. Als er nun sein Haus aufgeräumt hat vor der Abfahrt nach München, habe er festgestellt: „Ich habe immer noch zu viele Sachen, obwohl ich eigentlich nichts habe.“ Er hat dann einiges verschenkt, Küchenutensilien vor allem. Hinter den Tiny Houses steht natürlich nicht nur der Traum von Unabhängigkeit, sondern auch die Überlegung, ob wir nicht mit weniger Platz auskommen könnten. Die Großstädte wachsen, beim Zuzug ist kein Ende absehbar, es mangelt an bezahlbarem Wohnraum. In Hamburg, in Berlin, in Köln. Am meisten in München.

Zwischen 27 und 45 Quadratmeter Wohnfläche haben die Münchner je nach Stadtbezirk pro Kopf zur Verfügung. Di Chiara erzählt von Freunden in Berlin, die WG-Zimmer mit 40 Quadratmetern bewohnen. Er zieht sie gern damit auf, dass man daraus mehr als vier Wohnungen machen könnte. Wohnungen wie sein Tiny House, das dank des Klappsystems im leeren Zustand übrigens größer wirkt, als es ist. Di Chiara findet, dass er alles hat, was er braucht – auch dank ausgeklügelter Technologie. Einen Fernseher hat er nicht, aber mit einem Mini-Projektor kann er in seinem kleinen Haus trotzdem großes Kino an die Wand zaubern.

Man kommt ins Grübeln, ob diese Bewegung nur ein Spleen verwöhnter Akademiker ist

Das Essen ist fertig. Serviert wird auf dem Klappstisch, einer sitzt auf dem Bett, einer auf dem Stuhl. Wenn di Chiara auf seiner Tour aus dem Fenster schaut, sieht es an jeder Station anders aus. An diesem Abend neben dem Bauzentrum ist die unmittelbare Nachbarschaft eine Flüchtlingsunterkunft. Wenn man so will, bilden die dreistöckig gestapelten Container auch eine Art Tiny-House-Dorf. Unweigerlich kommt man ins Grübeln, über das Wohnen und die Entscheidungsfreiheit. Würden sich die Bewohner nebenan nicht wahrscheinlich mehr Platz wünschen, weniger Enge? Ist die Tiny-House-Bewegung ein Spleen verwöhnter Akademiker, die es sich leisten können, den Materialismus satt zu haben und die sich freiwillig für einen alternativen Lebensstil entscheiden? Können Tiny Houses überhaupt etwas beitragen zur Lösung der angespannten Situation auf dem Wohnungsmarkt?

Di Chiara ist sich bewusst, dass sein Haus eine sehr spezielle Gruppe anspricht. Individualisten, Einzelgänger. Er glaubt nicht, dass Minihäuser das Heilmittel gegen Wohnungsnot sind. Er glaubt aber schon, dass sie etwas beitragen können zur Diskussion, wie wir in Zukunft leben wollen. Gerade in einer Hauptstadt der Ein-Personen-Haushalte, wie München es ist. Er kann sich vorstellen, dass aus seinem „Avoid“-Prototypen mehr wird. Dass eines Tages Studenten darin leben, Singles, Geschiedene, alleinstehende Rentner. Er stellt sich vor, wie sich ungenutzte Flächen vorübergehend nutzen ließen, er träumt von temporären Tiny-House-Dörfern, die zum Beispiel im Sommer auf verwaisten Schulhöfen stehen. Aber auch weiter oben gibt es seiner Ansicht nach viel Potenzial. Ein Münchner Eigentümer, der über das Internet auf di Chiaras Tiny House aufmerksam wurde, hat ihn vor Kurzem beauftragt, ein Mini-Apartment zu entwerfen, um es auf sein Dach zu setzen.

Er lässt immer wieder Leute probewohnen, eine Mutter hat mit ihrem dreijährigen Sohn darin geschlafen, der Geschäftsführer einer großen Firma, der in einer luxuriösen Wohnung am Potsdamer Platz lebt, hat es getestet. Der Mann sei begeistert gewesen, erzählt di Chiara, und wolle jetzt auch ein Tiny House. Es ist spät, der Architekt lässt den Gast zum Übernachten allein in seinem Häuschen. Er selbst verzieht sich in ein Hotelzimmer. Gut möglich, dass es ihm riesig erscheinen wird.

Der Wunderwürfel

Innenarchitektur-Studenten der Hochschule Rosenheim haben das Projekt „35 Kubik Heimat“ geschaffen. Sie haben alle schon darin zur Probe gewohnt

München – Zu große Möbel, der kleine Raum vollgestopft mit Sachen, zwischen denen man sich kaum noch bewegen kann: „Die meisten Tiny Houses sind geschrumpfte Versionen von konventionellen Häusern“, sagt Denise Dih, Professorin für Innenarchitektur an der Hochschule Rosenheim. Ihre Studenten sind die Sache anders angegangen, ihr Mini-Haus ist zunächst einfach leer, wenn man es betritt. Ähnlich wie Leonardo di Chiaras Haus. „35 Kubik Heimat“, so haben die Studenten ihr Häuschen getauft. Und auch wenn es zunächst nicht so erscheint, es ist alles drin, was man so braucht: Möbel sind in doppelte Böden und Wände eingelassen, es gibt eine Küche und ein Bad mit Kompost-Toilette. Ein wahrer Wunderwürfel. Zusammen mit di Chiaras „Avoid“ wird es von diesem Donnerstag an bis Sonntag vor der Pinakothek der Moderne zu besichtigen sein.

Das Haus ist im vergangenen Jahr als Projektarbeit von Studenten im sechsten und siebten Semester entstanden, 19 angehende Innenarchitekten waren beteiligt. „So große Projekte haben wir sonst nicht, das war schon außergewöhnlich“, sagt Denise Dih. Die Studenten hätten sich ange-

sponnt gefühlt, mehr als einen Prototypen zu konstruieren: ein funktionsfähiges Haus, mit Wasser- und Stromkreislauf und allem, was dazugehört. 35 000 Euro habe der Bau gekostet, also, wenn man nur die Materialkosten rechne, da sei noch keine Arbeitsstunde dabei. Die Hochschule stellte ein Startkapital zur Verfügung, und die Studenten machten sich auf die Suche nach Sponsoren – mit Erfolg. „Irgendwann waren sie in einem wahren Goldrausch“, erinnert sich die Professorin und lacht. Doch auch die Zeit war knapp, innerhalb von

Mit kaum zehn Quadratmetern Grundfläche ist es baurechtlich gesehen gar kein Haus

knapp dreieinhalb Monaten musste das Haus fertig sein. Denn sie hatten ein Ziel, Berlin, und das hatte mit Van Bo Le-Mentzel zu tun. Der Gründer der Tiny House University hatte die Gruppe eingeladen, mit ihrem Minihaus Teil des Bauhaus-Campus zu sein. Das Projekt auf dem Areal des Bauhaus-Archivs in Tiergarten bot Architekten, Designern und auch Flüchtlingen ein



Wenn man sich nicht drinnen niederlassen will, lädt die Holzterrasse dazu ein, es draußen zu tun. Auf dem Foto steht das Haus noch in Berlin. FOTO: THORSTEN MONSCHEN

Jahr lang eine Plattform, um an Antworten auf große Zukunftsfragen zu arbeiten. Es ging darum, gestalterische Lösungen für gesellschaftliche Probleme zu finden, zum Beispiel: Wie kann künftig bezahlbarer Wohnraum aussehen? Van Bo Le-Mentzel etwa hat ein Tiny House entworfen, das er „100-Euro-Wohnung“ nennt. Grundfläche 6,4 Quadratmeter, auf Rädern und mit einer Monatsmiete von, klar, 100 Euro eben. Das ist seine Antwort auf die explodierenden Mieten in den Großstädten.

Auch „35 Kubik Heimat“ hat weniger als zehn Quadratmeter Grundfläche und ist somit baurechtlich gesehen gar kein Haus. Deshalb braucht man für ein Tiny House auch keine Baugenehmigung. Ehrensache sei es gewesen, sagt Denise Dih, dass jeder der beteiligten Studenten einmal für ein verlängertes Wochenende nach Berlin fuhr, um in dem Haus zu wohnen. Sie selbst hat es auch getestet, „wahnsinnig gemütlich“ sei es gewesen, und es habe sich eine kontemplative Ruhe eingestellt.

Natürlich stoße man in einem Minihaus an Grenzen, im wörtlichen Sinn und auch im übertragenen. Zum Geburtstag alle Freunde einladen, das geht dann eben

doch nicht. Wie sich auf kleinstem Raum Gemeinschaft leben lässt, darüber hatten sich die Studenten beim Planen aber viele Gedanken gemacht. Die Lösung war, den Eingang mit einer großen Holzterrasse auszustatten. Die bietet Platz zum Plaudern, sie wirkt einladend, auf einer Treppe sitzt jeder gern, das kennt man zum Beispiel vom Münchner Königsplatz.

Und wenn man mal groß denkt mit den kleinen Häusern? Können Tiny Houses einen Beitrag zur Lösung des Wohnungsproblems in den Großstädten leisten? Die Professorin ist skeptisch. Kostengünstiges Bauen müsse man anders denken, „und um das Wohnungsproblem zu lösen, braucht es Verdichtung“, sagt Dih. Obwohl ein Bewohner in ihnen nur wenig Platz hat, seien Tiny Houses ja nicht wirklich platzsparend. „Es sei denn, man fängt an, sie vertikal zu stapeln.“ ANNA HOBEN

Beide Minihäuser, „Avoid“ und „35 Kubik Heimat“ stehen von Donnerstag bis Sonntag auf dem Areal an der Pinakothek der Moderne. Besichtigungszeiten: Donnerstag 15 bis 18 Uhr, Freitag 10 bis 13 Uhr, Sonntag 12 bis 16 Uhr. Samstag, 11 bis 17 Uhr: Tiny-House-Fest mit Gesprächen und Vorführungen.